©Arbeitsgemeinschaft Geobotanik in Schleswig-Holstein und Hamburg e.V.;download www.zobodat.at

Kieler Notizen zur Pflanzenkunde (Kiel. Not. Pflanzenkd.) **36 (2)**: 111–118, Kiel 2009

Die Arnika im Käfig – einige kritische Überlegungen zu (Wieder-) Ansiedlungen gefährdeter Pflanzenarten

− Katrin Romahn −

Kurzfassung

In der letzten Zeit wird vermehrt auch von offiziellen Stellen die (Wieder-) Ansiedlung gefährdeter Pflanzenarten als wichtiges Instrument im Artenschutz propagiert. (Wieder-) Ansiedlungen sind allerdings unter Botanikern und Naturschützern stark umstritten. Im Folgenden werden die Möglichkeiten und Erfolgsaussichten von (Wieder-) Ansiedlungen gefährdeter, konkurrenzschwacher Pflanzenarten in einer durch intensive Landwirtschaft stark belasteten und durch die Aufgabe traditioneller Nutzungsformen geprägten Landschaft kritisch beleuchtet. Unter verschiedenen Blickwinkeln werden Gefahren diskutiert, welche unreflektierte (Wieder-) Ansiedlungen mit sich bringen können. Die Autorin plädiert für eine offene und differenzierte Diskussion, in der neben arealkundlichen und populationsbiologischen „Fach-“ Aspekten auch ethische Argumente eine gewichtige Rolle spielen sollten. Insbesondere ist zu diskutieren, in welchem Umfange das künstliche Einbringen von Arten und das hierfür oft erforderliche technokratische „Zurichten“ von Lebensräumen („Faking Nature“) noch den Zielen des Naturschutzes entsprechen.

Abstract: Arnica in a cage – some critical considerations on (re-)introduction of threatened plant species

Recently, the (re-)introduction of threatened plants is propagated as an important tool in the protection of species. Certainly, this tool is controversially debated among botanists and conservationists. In this article, prospects of success of (re-)introductions in a landscape shaped by intensive agriculture and the abandonment of traditional forms of landuse are critically discussed. From different angles, the scope of risks is reflected. The author suggests an open and interdisciplinary discussion. The question is whether an artificial (re-) introduction of species and an intensive technocratical trimming of habitats for species' purpose ("Faking Nature") are still consistent to the aims of nature protection.

Keywords: (re-)introduction, threatened plant species, agricultural landscapes, scope of risks, prospects of success, "faking nature", ethical considerations

Während meiner Kartierung von Borstgrasrasen im Jahr 2008 besuchte ich das NSG Düne am Rimmelsberg, ein 7 ha kleines Heidenaturschutzgebiet in Nordfriesland. In einer Ecke des Naturschutzgebietes stand ein Drahtkäfig. Innerhalb dieses Käfigs war der Boden sorgfältig abgeplaggt und − wie es aussah − mit einer Schicht Humuserde versehen worden, so dass ein kleines rechteckiges Beet entstanden war. Einige offensichtlich angepflanzte Rosetten der Arnika wuchsen darin. Arnika im Käfig. Auf dem Rückweg nach Hause fuhr ich durch endlos erscheinende Mais-Monokulturen, die neuerdings den Mittelrücken der Schleswiger Geest überziehen und die Landschaft prägen.

Eine andere Geschichte: Während der Kartiertagung 2006 der AG Geobotanik besuchte eine Exkursionsgruppe eine Kiesgrube in der Nähe von Albersdorf in Dithmarschen. Groß war die Freude, als wir im Inneren der Grube eine Pioniervegetation mit der vom Aussterben bedrohten Quirligen Knorpelmiere (*Illecebrum verticillatum*), zwei Sonnentauarten (*Drosera rotundifolia* und *D. intermedia*) und anderen Kostbarkeiten unserer Flora entdeckten. Als wir den Blick weiter schweifen ließen, sahen wir die Wände der Grube dicht an dicht mit Bärlappen bedeckt. Je weiter wir in die Grube gingen, desto mehr bedrohte Pflanzenarten entdeckten wir. Da wurde deutlich, dass diese enorme Menge bedrohter Arten nicht spontan in der Grube wuchsen, sondern

©Arbeitsgemeinschaft Geobotanik in Schleswig-Holstein und Hamburg e.V.;download www.zobodat.at

dass hier jemand kräftig nachgeholfen hatte. Eindeutig war ein Kenner am Werk gewesen, der Wuchserfolg war hervorragend. Aber es war einfach zu viel des Guten, es waren zu viele bedrohte Arten, die sich auf engstem Raum geradezu drängten, und das alles in einer ansonsten verhältnismäßig artenarmen Agrarlandschaft; es war – unnatürlich. Man fühlte sich an einen botanischen Garten erinnert. Mit dem Unterschied, dass hier die Sukzession bereits stark einsetzte. Brombeeren und andere Eutrophierungszeiger wanderten aus der intensiv landwirtschaftlich genutzten Umgebung in die Grube ein und begannen, Heidenelke und Purgier-Lein zu überwuchern. Ich selbst habe dieses Erlebnis als traurig in Erinnerung.

Abb. 1: Arnika im Käfig. Lassen sich in Zukunft bedrohte Arten nur noch mit solchen Mitteln erhalten? NSG Düne am Rimmelsberg, Nordfriesland, Juli 2008.

Anpflanzungen, die ja gegenwärtig auch von offiziellen Stellen vermehrt propagiert werden, werden unter Botanikern unterschiedlich bewertet und kontrovers diskutiert. Viele Botanikinteressierte betreiben selbst mit großer Leidenschaft Ansiedlungen. Andere berichteten unabhängig voneinander, dass ein Fund einer besonderen Art ihnen keine Freude bereite, wenn sie wüssten, dass es sich um ein angepflanztes Vorkommen handelte. Ein Botaniker drückte es so aus: „Ein angepflanztes Vorkommen ist für mich *entwertet*“. Das hat mir keine Ruhe gelassen. Warum ist das eigentlich so und was steckt dahinter?

Wiederansiedlungen und Ansiedlungen, unter Botanikern oft etwas abschätzig „Ansalbungen“ genannt, sind ja nichts Neues. Es hat schon zu allen Zeiten Botaniker gegeben, die die so genannte „Handtaschenvermehrung“ betrieben haben. Rege werden Samentütchen getauscht, gefährdete Arten im Garten „nachgezüchtet“ und dann das benachbarte Naturschutzgebiet ein bisschen „aufgewertet“. Manchmal mit Erfolg: ein Beispiel ist die Seekanne (*Nymphoides peltata*), deren ursprüngliche Populationen in den schleswig-holsteinischen Elbmarschen verschollen sind, die aber in einer Reihe von Fischteichen und Biotopgewässern längerfristig gesichert erscheint. Anlässlich floristischer Erfassungen ist es allerdings oft schwierig, Umfang und Erfolg von Ansalbungen abzuschätzen, denn: Neben den offensiven Befürwortern von Ansiedlungen, die ihre Ansiedlungen als solche auch publik machen, gibt es eine Menge Leute, die hier und dort kräftig nachhelfen, aber dies bewusst verschweigen und auf Nachfrage sogar

©Arbeitsgemeinschaft Geobotanik in Schleswig-Holstein und Hamburg e.V.;download www.zobodat.at

hartnäckig leugnen. Warum tun sie dies? Ich glaube nicht, dass sie es verschweigen, weil sie Angst vor einer strafrechtlichen Verfolgung wegen Florenverfälschung (zum Beispiel in Naturschutzgebieten) haben, sondern dass es andere Gründe dafür gibt. Aber welche?

Gegner von Ansiedlungen melden sich ebenfalls selten zu Wort, obwohl es ihrer viele gibt. Wenn sie es tun, dann werden zuerst *Argumente aus dem Bereich der Arealkunde und der Populationsbiologie* vorgebracht. Folgende sind gängig:

- Mögliche Verfälschung der ursprünglichen Verbreitungs-Areale. Arealkundliche Forschung und floristische Kartierungen werden erschwert wenn nicht gar unmöglich gemacht. Dies gilt vor allem dann, wenn die Ansiedlungen nicht nachvollziehbar dokumentiert werden.

- Gefahr von Auszuchtdepressionen (Outbreeding), falls stark genetisch abweichende Pflanzen in (Meta-) Populationen eingebracht werden, dadurch ist eine Schädigung der heimischen Restpopulationen denkbar. Auszuchtgefahr besteht auch bei der Mischung von Material verschiedener Provinienzen (z. B. FRIAR et al. 2001, LOFFLIN & KEPHART 2005).

- Gefahr der Bastardierung mit nah verwandten Sippen, die ohne Ansiedlung nicht in Kontakt gekommen wären. Populationen hochgradig gefährdeter Orchideen-Sippen wurden auf diese Weise bereits in Gefahr gebracht, z. B. eine der letzten Populationen der vom Aussterben bedrohten *Dactylorhiza sphagnicola* in Schleswig-Holstein (Arbeitskreis Heimischer Orchideen, mündliche Mitt.).

- Gefahr der Bastardierung mit Gartenpflanzen, falls das Material aus „Erhaltungszuchten“ in Gärten stammt. Dieses Problem ist beispielsweise bei Primeln aufgetreten, die häufig als Gartenformen gehalten werden und sehr leicht mit Wildformen bastardieren.

- Bei Pflanzungen: Durch Vorziehen und Vermehren in Töpfen und auf Kultursubstrat wird die für eine optimale Anpassung an einen Wuchsort erforderliche Keimlings-Selektion verhindert. Vielmehr wird auf diejenigen Individuen künstlich selektiert, welche zuerst keimen und welche als Keimlinge besonders groß sind. Möglicherweise werden so Genotypen künstlich gefördert, die an ihrem späteren Standort keine Chance haben. Einen Hinweis darauf, wie wichtig die Keimlings-Selektion wahrscheinlich ist, liefert die Beobachtung, dass Ansaaten direkt am Standort, wenn sie denn erst einmal erfolgreich angegangen sind, meist dauerhafteren Erfolg bringen als Anpflanzungen.

- Das Absammeln von Saat und das Ausgraben von Pflanzen können die Ursprungs-populationen gefährden. Dies gilt vor allem dann, wenn die Sammlungen unkoordiniert und ohne vorhergehende sorgfältige Risikoabschätzung erfolgen.

Die meisten dieser Schwierigkeiten lassen sich durch einige Sorgfalt bei der Planung und Durchführung von Ansiedlungsaktionen vermeiden. Von verschiedenen Institutionen gibt es Kataloge mit Hinweisen, die zu beachten sind (z. B. IUCN 1998, SKEW 2006). Dies sollte man allerdings auch wirklich tun, denn Fehler bei Ansiedlungen können den Schaden für eine Art noch vergrößern. Gut gemeint ist eben nicht in allen Fällen auch gut. Was ist also noch zusätzlich zu beachten?

Zu prüfen ist die *langfristige Erfolgsquote* bei Ansiedlungen. Wie oft gelingt es, Populationen aufzubauen, die sich am neuen Standort langfristig halten und auch dort erfolgreich reproduzieren? Daher sollte man einmal die Frage stellen, ob bei Ansiedlungsprojekten überhaupt eine Erfolgskontrolle durchgeführt wird und was dabei eigentlich als „Erfolg“ gewertet wird. Wie jeder Gärtner weiß, halten sich angepflanzte Individuen mit ihrem durchwurzelten Ballen, der ihnen einen Startvorteil verschafft, manchmal nur ein bis zwei Jahre, um dann zu kümmern und

©Arbeitsgemeinschaft Geobotanik in Schleswig-Holstein und Hamburg e.V.;download www.zobodat.at

schließlich zu verschwinden. Sehr schwierig ist es, eine für das längerfristige Überleben ausreichend große Population zu etablieren. Von „Erfolg“ sollte man also nur sprechen, wenn sich die Pflanzen am Standort erfolgreich reproduzieren und eine längerfristige Überlebensperspektive besitzen (Beispiel für eine sinnvolle Erfolgskontrolle: DICKENMANN & KEEL 2004).

Woran liegt es, dass die längerfristige Ansiedlung besonders gefährdeter Arten so schwierig ist? Die heutigen Umweltbedingungen sind durch Eutrophierung und Aufgabe traditioneller Nutzungsformen geprägt, was konkurrenzstarke Pflanzenarten in unserer Landschaft fördert, welche die gefährdeten Arten oft sogleich wieder verdrängen. *Die meisten Standorte sind heute einfach nicht mehr für konkurrenzschwache Spezialisten geeignet* – deswegen sind viele konkurrenzschwache Arten eben auch so gefährdet. Ein gutes Beispiel ist die anfangs erwähnte Arnika. Es ist unsicher, ob wir sie überhaupt auf unseren immer stärker durch Maisanbau und andere intensive Nutzungsformen beeinflussten Geeststandorten erhalten können[1]. Diese Art hat extreme Rückgänge hinnehmen müssen aufgrund von Heidekultivierung, Eutrophierung, Versauerung und Nutzungsaufgabe ihrer Standorte (z. B. FUKAREK & HENKER 2006, RAABE 1987, PEGTEL 1994). Heideschutzgebiete in Schleswig-Holstein sind meist viel zu klein, um sie wirkungsvoll gegen Randeinflüsse abzuschirmen. Muss man *mit Pflegemaßnahmen gleichsam gegen die Eutrophierung „an arbeiten“*, indem man regelmäßig die konkurrierende eutraphente Vegetation und eventuell einen Teil der Humusschicht maschinell entfernt, werden die Pflegemaßnahmen mit zunehmender Belastung des Standortes immer intensiver, sind in kürzeren Abständen nötig und werden immer teurer, bis sie irgendwann gar nicht mehr zum Ziel führen. Generell mangelt es heute an geeigneten Standorten für gefährdete Spezialisten. Deshalb wird bei Ansiedlungsaktionen auch gern auf Sonderstandorte wie Spülfelder, Kiesgruben und andere Standorte mit Rohböden zurückgegriffen. Auf solchen Pionierstandorten herrschen nämlich kurzfristig Bedingungen, unter denen sich konkurrenzschwache Pflanzen gut behaupten können. Aber auch hier schreitet mit der Zeit die Sukzession voran, Humus und Nährstoffe werden im Boden angereichert, die Versauerung setzt ein. Damit ist der Boden bereitet für die konkurrenzkräftigeren Arten, welche mit der Zeit die angesiedelten Kostbarkeiten verdrängen. Dann heißt es: entweder abbaggern, erneut Rohboden schaffen und neu ansiedeln – oder das nächste Spülfeld oder die nächste Kiesgrube in Anspruch nehmen!

Des Weiteren zu erwähnen ist der *hohe Pflegeaufwand*: Besonders in ihrer Etablierungsphase sind Pflanzen sehr pflegebedürftig und auch besonders empfindlich gegen Trockenheit, Schneckenfraß und ähnliche Unbilden (vgl. z. B. UPHOFF 2008). Zudem sind solche Pflanzen besonders empfindlich, deren Standortsansprüche von dem neuen Standort nicht im vollen Maße erfüllt werden (wenn der Boden z. B. „eigentlich“ zu sauer und/oder zu nährstoffreich ist). Da heißt es manchmal „*gärtnern*“ und die Begleitarten entfernen; und selbst die Bekämpfung von Schnecken und Begießen können erforderlich werden. Botaniker empfehlen beispielsweise für die erfolgreiche Etablierung von Arnika in eutrophierten und versauerten Heidegebieten das Plaggen und Kalken der zukünftigen Wuchsorte, um ein optimales Aluminium-Calcium-Verhältnis herzustellen (z. B. VERGEER et al. 2005). Auch später müssen die Bestände meist langfristig und intensiv gepflegt werden, denn die meisten gefährdeten Arten stammen nun einmal aus Trockenrasen, Heiden, Feuchtgrünland und anderen Kulturlebensräumen, die einer regelmäßigen Pflege bedürfen.

Weil aus den geschilderten Gründen die Erfolgsquote gering ist, sollte man seine Erwartungen, was den Erfolg von Ansiedlungen betrifft, nicht allzu hoch stecken und sich schon mal innerlich gegen Enttäuschungen wappnen. Dies spricht allerdings nicht grundsätzlich dagegen, eine Ansiedlung an längerfristig geeignet erscheinenden Standorten nicht wenigstens zu versuchen, wenn man keinen anderen Ausweg mehr sieht, die Art zu erhalten.

---

[1] Allein die für den Maisanbau beanspruchte Fläche in Schleswig-Holstein hat von 5.000 ha auf 124.000 ha in der Zeit von 1970 bis 2007 zugenommen (Statistikamt Nord 2008/2009: 119).

©Arbeitsgemeinschaft Geobotanik in Schleswig-Holstein und Hamburg e.V.;download www.zobodat.at

Sind es nun die genannten Gründe, welche vielen von uns dieses ungute Gefühl vermitteln, wenn Ansiedlungen in großem Stil betrieben werden? Ich glaube, nicht nur. Welche Gründe sind es nun noch? Kaum ein Botaniker wagt es, hier weiter zu argumentieren, da scheinbar das Feld der „harten Fakten“ verlassen wird. Man hat Angst sich angreifbar zu machen und als Esoteriker oder gar als Ideologe abgestempelt zu werden. Vielleicht fehlen auch einfach die richtigen Worte, weil man nicht gewohnt ist, über solche Dinge zu sprechen. Sehr zögerlich und vorsichtig kommen dann manchmal noch folgende Argumente:

„*Es ist unnatürlich*“ und „*Es ist eine Fälschung*“.

Im Folgenden werde ich versuchen, diese Argumente weiter zu führen und zu klären, weil ich sie für sehr wichtig halte. Erst einmal: Wann empfinden wir etwas als „*unnatürlich*“? Der Begriff „Natur“ ist abgeleitet von „nasci“ = geboren werden, entstehen, sich entwickeln. So lässt sich „Natur“ bestimmen als dasjenige in unserer Welt, das nicht vom Menschen gemacht wurde, sondern das (weitgehend) aus sich selbst entstanden ist, neu entsteht und sich verändert (KREBS 1997). Unbrauchbar zur Klärung von Naturschutzfragen ist ein naturwissenschaftlicher Naturbegriff, nachdem alles, auch der Mensch und alle seine Werke, Natur seien. Ebenso wenig hilfreich und auch nicht zutreffend ist die Feststellung, heute sei doch alles Kultur und vom Menschen gemacht. Wenn entweder alles oder nichts Natur wäre, bräuchten wir überhaupt keinen Naturschutz. Daher benötigen wir einen für unsere Zwecke brauchbaren Naturbegriff, der uns Differenzierungen erlaubt. Wir sollten uns daher eine ganze Skala von Möglichkeiten vor Augen halten, denn irgendetwas ist nicht entweder Natur oder nicht Natur, sondern es ist mehr oder weniger natürlich im Sinne von *„weniger oder mehr vom Menschen beeinflusst“* (GORKE 2006). Stellt man sich eine solche Skala vor, haben wir es bei uns im Naturschutz mit einem Bereich in der Mitte dieser Skala zu tun, welcher unsere Schutzgüter umfasst. Diese Schutzgüter sind Teil einer Kulturlandschaft und sind daher *in verschiedenem Umfange durch das Wirken des Menschen mit gestaltet*. Dinge, die sehr naturfern sind (z. B. ein Aldi-Parkplatz), gehören ganz sicher nicht zu den Schutzgütern des Naturschutzes. Dies ist jedem klar, deshalb braucht man nicht darüber zu reden. Gleichwohl gibt es Grenzfälle, die zu diskutieren sind und wo es verschiedene Meinungen geben kann. *Wie stark ein Lebensraum etwa durch Pflegemaßnahmen zugerichtet oder künstlich mit Arten angereichert sein darf, um noch als „Natur“ durchzugehen, dürfte jeder ein bisschen anders sehen.*

Einig sollten wir uns hingegen bei der Forderung sein, dass die *Erhaltung und Pflege ursprünglicher Populationen immer gegenüber Ansalbungsaktionen die erste Priorität haben sollte*. Gegen die Ansicht, man könne ursprüngliche Populationen einfach aufgeben und an anderer Stelle durch etwas Gepflanztes ersetzen, sollten wir uns mit aller Kraft wehren. Auch wenn es vordergründig „praktischer“ und „einfacher“ erscheint, angesalbte Populationen auf gesicherten Flächen zu begärtnern als sich für die Rettung ursprünglicher Populationen einzusetzen. Die Rettung gefährdeter Pflanzenbestände ist ein mühsames und kostspieliges Geschäft, es ist auch meistens nicht besonders spannend und kann zu Konflikten mit Nutzern führen. Trotzdem sollten die ursprünglichen Populationen Priorität haben. Es gibt nur noch wenige Arnika-Populationen in Schleswig-Holstein, und die meisten sind akut vom Aussterben bedroht. Noch in den letzten Jahren sind einige, die ich kannte, verschwunden. Weitere werden demnächst folgen. Es fehlen *größere nährstoffärmere Schutz-Landschaften*, die durch Pufferzonen von der stark belastenden intensiv genutzten Agrarlandschaft abgeschirmt sind. Viele unserer Heidenaturschutzgebiete sind, wie oben bereits erläutert, sehr klein und grenzen direkt an Maisfelder. Zudem ist die Grundlast an atmosphärisch eingetragenen Nährstoffen auf der gesamten Fläche sehr hoch. Wenn nun Entscheidungsträgern noch suggeriert wird, das sei doch alles halb so schlimm, man könne schließlich neu anpflanzen – dann wird es unerfreulich. Hierin liegt meines Erachtens die größte Gefahr: Der Öffentlichkeit wird eine problemlose, schnelle Wiederherstellbarkeit gefährdeter Pflanzengemeinschaften und Populationen vorgegaukelt, die

©Arbeitsgemeinschaft Geobotanik in Schleswig-Holstein und Hamburg e.V.;download www.zobodat.at

angesichts der heutigen ökosystemaren Bedingungen illusionär und zudem ethisch fragwürdig ist.

Aber noch einmal weiter gedacht: Warum nur ist eine Population aus gepflanzten Arnika-Pflanzen nicht so wertvoll wie eine ursprüngliche Population? Warum ist für uns ein Grundstück mit diversen angepflanzten Arten nicht so wertvoll wie eine artenreiche, historisch gewachsene Lebensgemeinschaft mit der gleichen Artenausstattung? Wo liegt der Unterschied? Kommen wir also zur Bedeutung der Aussage „*Es ist eine Fälschung*“. Bei der gewachsenen Lebensgemeinschaft ist also ein Moment der Autonomie und Authentizität vorhanden, welcher als werthaft empfunden wird und der beim Replikat fehlt, selbst wenn sich Fachleute bei der Ansiedlung bemüht haben, die hergestellte Lebensgemeinschaft wie eine „echte“ aussehen zu lassen und beispielsweise alle wichtigen pflanzensoziologischen „Kennarten“ anpflanzen. Dieser Aspekt der „Fälschung“ von Natur („Faking Nature“, ELLIOTT 1982) wurde bereits intensiv unter Naturethikern und Naturschutzbiologen diskutiert. Die Analogie zur Kunst ist nahe liegend: Eine Fälschung eines Kunstwerkes ist nicht viel wert, selbst dann, wenn die Fälschung nur durch komplizierte chemische Verfahren vom Original unterscheidbar ist. Wir empfinden den Wert einer ursprünglichen Population oder einer artenreichen Lebensgemeinschaft, denn sie ist ja gleichsam ein Kunstwerk der Natur. Einen „Nachbau“, und sei er noch so perfekt, empfinden wir möglicherweise als Fälschung.

Etwas anders liegt der Fall bei behutsam durchgeführten Restaurierungen von Original-Kunstwerken. Ein guter Restaurator schafft es, ein Kunstwerk so wiederherzustellen, dass zwar schadhafte Stellen ausgebessert werden, die Originalität aber mehr oder weniger erhalten bleibt. Eine Biotoppflege wie das Heideplaggen ist vielleicht mit einer solchen Restaurierung vergleichbar. Der Mensch greift zwar pflegend ein, aber er muss dabei auch die Integrität der Lebensgemeinschaft und seine Entstehungsgeschichte berücksichtigen. Ein schlechter Restaurator kann aber ein Kunstwerk durch übertriebenes „Aufhübschen“ zerstören. Ist es möglich, dass auch die Integrität einer Lebensgemeinschaft durch übertriebenes und unpassendes Ansiedeln von Arten oder auch durch übermäßige Eingriffe im Rahmen von technokratischen Pflegemaßnahmen leiden könnte?

Welche Auswirkungen auf das ästhetische Naturerleben des Menschen könnte es haben, wenn versucht wird, Natur zu „machen“? (Der Begriff „ästhetisch“ wird in der Naturphilosophie nicht im Sinne von „hübsch finden“, sondern im Sinne eines ganzheitlichen Naturerlebens gebraucht). Hierzu der Philosoph BIRNBACHER (1980: 130): „Wo immer der Mensch in eine ästhetische Beziehung zur Natur tritt, wo er Natur als schön erlebt, ist sie durch einen spezifischen Zug von Autonomie, Selbstständigkeit, wenn nicht gar Selbstgenügsamkeit gekennzeichnet. Schön erscheint uns Natur nur da, wo sie uns in ihrem An-sich-Sein entgegentritt.“ Anne KEMPER (2001) gebraucht in diesem Zusammenhang sogar den Begriff der „unverfügbaren Natur“: Der ästhetisch erlebte Naturgegenstand erscheint in einer Weise, in der weder die Natur als über den Menschen verfügend noch der Mensch über die Natur verfügend erlebt wird, sondern die Natur den Menschen in ihrer Unverfügbarkeit anspricht. Möglicherweise zerstören wir unser ästhetisches Naturerlebnis gerade dadurch, indem wir versuchen, Natur zu „machen“ und in einer übermäßigen Weise künstlich zuzurichten? Das klingt vielleicht etwas abgehoben, denn in gewissem Maße verfügen wir ja immer über die Natur, schon allein, weil sie sich als Schutzgut in unserer Obhut befindet. Man sollte aber zumindest einmal darüber nachdenken, ob es *Grenzen des „Verfügens“ und des „Zurichtens“* gibt.

Aber zurück zu den Ansiedlungen: Genau so wenig, wie man sie zum Allheilmittel hochjubeln sollte, sollte man sie generell ablehnen. Wir müssen vielmehr Beurteilungsansätze finden, die uns erlauben, zu differenzieren und uns von einfallslosen „Ja-Nein“-Diskussionen zu lösen. Um verschiedene Vorgehensweisen bei Ansiedlungen zu beurteilen, könnte es hilfreich sein, in Gedanken jedem Einzelfall einen kleineren oder größeren „*Fake-Faktor*“ zuzuweisen. Ich

©Arbeitsgemeinschaft Geobotanik in Schleswig-Holstein und Hamburg e.V.;download www.zobodat.at

glaube, jeder ist mit mir einig, dass die Ausbringung von Saatmischungen mit irgendwelchen Arten aus Südeuropa oder gar aus Kalifornien absolut nichts mit Naturschutz zu tun hat (Fake-Faktor „sehr hoch“). Wenn man ursprüngliche Verbreitungsareale beachtet und Saat aus der näheren Umgebung verwendet, scheint mir dies schon ein Schritt in die richtige Richtung, denn dies beweist doch bereits eine gewisse Ehrfurcht vor dem Werk der Evolution (Fake-Faktor „mittel“). Technische Riesen-Eingriffe wie Oberbodenabtrag im großen Stil oder die künstliche Anlage eines Elbearmes treiben den Fake-Faktor gewaltig nach oben. Anderes Beispiel: Bemerkt ein Botaniker, dass eine Pflanzenart in seinem Gebiet auszusterben droht, weil sie sich nicht aus eigener Kraft 100 m weiter verlagern kann, wo die Bedingungen besser sind, und er daher etwas Saat an geeignete Stellen bringt und dort durch Kratzen mit seinem Gehstock am Boden ein geeignetes Keimbett schafft, dürfte der Fake-Faktor ziemlich gering sein.

Der Fake-Faktor sollte immer bei der Abwägung berücksichtigt werden. Entscheidet man sich für oder gegen eine Ansiedlung, so liegt dieser Entscheidung ja eine Abwägung zugrunde. Dabei könnte folgender Grundsatz gelten: Je gefährdeter eine Pflanze ist oder je größer die Verantwortung unseres Landes für das Überleben einer Art, desto mehr Fake müssen wir möglicherweise einkalkulieren. In die Abwägung eingehen sollten daher auch Überlegungen zur erforderlichen *Eingriffshäufigkeit*, zum *Eingriffsumfang* und zur *Eingriffsintensität*. Irgendwann ist allerdings der Punkt erreicht, wo es absurd wird. Wenn unsere Landschaft so eutroph ist, dass man gefährdete Arten nur noch durch ständiges Nachpflanzen auf maschinell zugerichteten Sonderstandorten halten kann, sollte man grundsätzlich den Sinn der Maßnahmen hinterfragen.

Zusammenfassend möchte ich drei Thesen formulieren:

1. Wir können gefährdete Pflanzenarten nur wirksam schützen, wenn wir ökosystemare Zusammenhänge beachten. Konkret bedeutet das: Wir brauchen größere Schutzlandschaften auf geringem Nährstoffniveau und mit einem naturnahen Wasserhaushalt, die ausreichend von der hoch belastenden Agrarlandschaft abgeschirmt sind. Die Belastungen, die heute von einer intensiv-industriellen Landwirtschaft ausgehen, müssen reduziert werden. Auf stark belasteten, winzigen „Schutzgebiets-Inseln“ können wir konkurrenzschwache Spezialisten nicht schützen; Ansiedlungsaktionen können unter diesen Bedingungen nur vorübergehende „Erfolge“ zeitigen und sind lediglich dazu geeignet, das Ausmaß der Gefährdung unserer Artenvielfalt zu verschleiern.

2. Die Erhaltung ursprünglicher Populationen muss absolute Priorität gegenüber Ansiedlungsaktionen haben. Wir dürfen keinesfalls den Eindruck erwecken, man könne ursprüngliche Populationen beliebig durch Angepflanztes ersetzen.

3. Wir spüren, dass die künstliche Zurichtung von Lebensräumen und das künstliche Ausbringen von Arten Grenzen haben. Diese Grenzen gilt es gemeinsam in einer differenzierten Argumentation auszuloten, wobei einfallslose „Ja-Nein-Diskussionen“ und die Diffamierung Andersdenkender vermieden werden sollten. In jedem Einzelfall ist eine Abwägung der Schutzpriorität der anzusiedelnden Art gegenüber Eingriffsintensität, Eingriffsdauer und Eingriffshäufigkeit in selbst organisierende Systeme geboten. Dies mündet in eine allgemeine naturschutzethische Diskussion, denn Naturschutz ohne jeden Respekt vor der sich selbst organisierenden („autonomen“) Natur[2] ist sinnlos.

[2] Ausführlich zu diesem Thema: GORKE (2007).

©Arbeitsgemeinschaft Geobotanik in Schleswig-Holstein und Hamburg e.V.;download www.zobodat.at

Literatur

BIRNBACHER, D. (1980): Sind wir für die Natur verantwortlich? − In: BIRNBACHER, D. (Hrsg.): Ökologie und Ethik, Philipp Reclam, Stuttgart.

DICKENMANN, R. & KEEL, A. (2004): Aktionsplan Moor-Veilchen (*Viola persicifolia* Schreb.). − Fachstelle Naturschutz Kanton Zürich.

ELLIOTT, R. (1982): Faking Nature. − Inquiry 25: 81−93.

FRIAR, E. A., BOOSE, D. L., LADOUX, T., ROALSON, E. H. & ROBICHAUX, R. H. (2001): Population structure in the endangered Mauna Loa Silversword *Argiroxiphium kauense* (Asteraceae) and its bearing on reintroduction. − Molecular Ecology 10 (7): 1657−1663.

FUKAREK, F. & HENKER, H. (2006): Flora von Mecklenburg-Vorpommern – Farn- und Blütenpflanzen. − Weißdorn-Verlag, Jena.

GORKE, M. (2006): Prozessschutz aus Sicht einer holistischen Ethik. − Natur und Kultur 7 (1): 88−107, Bad Mitterndorf.

GORKE, M. (2007): Eigenwert der Natur – Ethische Begründungen und Konsequenzen. − Habilitationsschrift Universität Greifswald.

IUCN (1998): Guidelines for Reintroductions. − Prepared by the IUCN/SSC Reintroduction specialist group. IUCN, Gland, Switzerland and Cambridge, UK.

URL: http://www.kew.org/conservation/RSGuidelines.html (Abfrage 06.01.2009).

KEMPER, A. (2001): Unverfügbare Natur – Ästhetik, Anthropologie und Ethik des Umweltschutzes. − Campus Forschung, Frankfurt.

KREBS, A. (1997): Naturethik im Überblick.- In: Dies. (Hrsg.): Naturethik- Grundtexte der gegenwärtigen tier- und ökoethischen Diskussion. − Suhrkamp, Frankfurt a. M.

LOFFLIN, D. L. & S. R. KEPHART (2005): Outbreeding, seedling establishment and maladaption in natural and reintroduced populations of rare and common *Silene douglasii* (Caryophyllaceae). − American Journal of Botany 92: 1691−1700.

PEGTEL, D. M. (1994): Habitat characteristics and the effect of various nutrient solutions on growth and mineral nutrition of *Arnica montana* L. grown on natural soil. − Vegetatio 114 (2): 109−121.

RAABE, E. W. (1987): Atlas der Flora Schleswig-Holsteins und Hamburgs. − Wacholtz-Verlag, Neumünster.

SKEW (2006): Wiederansiedlungen. −

URL: http://www.cps-skew.ch/deutsch/empfehlungen_exsitu_wiederansiedlungen.htm

Statistikamt Nord (2008/2009): Statistisches Jahrbuch Schleswig-Holstein.

UPHOFF, W. (2008): Rettung und Wiederausbreitung des letzten natürlichen Vorkommens der Kuhschelle *Pulsatilla vulgaris* in Schleswig-Holstein. − In: MLUR Schleswig-Holstein (Hrsg.): Jagd und Artenschutz Jahresbericht 2008: 21−23.

VERGEER, P., VAN DEN BERG, L. J. L., ROELOFS, J. G. M. & OUBORG, N. J. (2005): Single-family versus multi-family introductions. − Plant Ecology 7 (5): 505−515.

Manuskript eingegangen am 7.01.2009

Anschrift der Verfasserin:

Katrin Romahn, Lange Reihe 14 d, 24244 Felm, Tel.: 04346/602504, email: kieckbusch-romahn@gmx.de

Dieser Beitrag ist die ergänzte Fassung eines Vortrages anlässlich einer Veranstaltung zum Thema „Wiederansiedlung von Wildpflanzen in Schleswig-Holstein“ am 21.11.2008 im Landesamt für Natur und Umwelt, Flintbek.

Sind Sie anderer Meinung? Über Ihre Diskussionsbeiträge in den Kieler Notizen zur Pflanzenkunde freuen wir uns.

Ihr „Kieler Notizen-Team“

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Kieler Notizen zur Pflanzenkunde

Jahr/Year: 2008

Band/Volume: 36

Autor(en)/Author(s): Romahn Katrin Sabine

Artikel/Article: Die Arnika im Käfig – einige kritische Überlegungen zu (Wieder-) Ansiedlungen gefährdeter Pflanzenarten 111-118